

# Abschlussbericht zum Projekt „Ländereen“ – Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum

Laufzeit 1. Oktober 2012 bis 28. Februar 2017

## 1. Forschungsteam

Am Projekt „Ländereen – Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum“ haben unter der Leitung von Prof. Helen Christen folgende Personen gearbeitet (in chronologischer Reihenfolge ihres Projekteintritts): Nadia Bucheli, M. A., SNF-Doktorandin (1.10.2012-31.3.2014; 100%-Pensum), Alexandra Schiesser, M. A., Doktorandin (als Diplomassistentin über die Universität Freiburg finanziert) (ab 1.10.2012), Marina Petkova, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin (1.6.2013-31.1.2015; 1.8.2015-31.5.2016; 25%-Pensum), Simon Heiniger, B. A., Unterassistent (1.1.2014 – 31.5.2014; 11 h/Woche), Melanie Bösiger, B. A., Unterassistentin (1.7.2014-30.6.2015; 11h/Woche), Dieter Studer-Joho, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter (1.8.2014; Arbeitspensum 1,5 Monat, verteilt auf 26 Monate), Ingrid Hove, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin (1.1.2015-31.10.2016; 33%-Pensum).

## 2. Forschungsarbeiten

Entgegen des eingereichten Forschungsplans ist die empirische Untersuchung auf insgesamt 60 Proband/inn/en(ortsfeste Männer und Frauen mittleren Alters mit unterschiedlichem Bildungshintergrund) aus den Orten Hergiswil, Stans, Emmetten (Kanton Nidwalden), Sarnen, Melchtal, Lungern, Engelberg (Kanton Obwalden) und Seelisberg (Kanton Uri) beschränkt worden, dies zugunsten von umfangreicher angelegten Befragungen der einzelnen Proband/inn/en. Diese Limitierung ist den im Forschungsplan formulierten Zielsetzungen in keiner Weise hinderlich und die objektiven und subjektiven Daten können erhoben und die sprachliche Relevanz des Konzepts Urschweiz und anderer Konzepte kann überprüft werden.

Die Befragungen haben vom 12. Dezember 2013 bis zum 4. September 2014 stattgefunden und pro Proband/in zwischen zwei und vier Stunden beansprucht. Die im Forschungsantrag formulierten Ziele werden nachfolgend aufgenommen und die bisher erzielten Ergebnisse skizziert.

## 3. Ergebnisse

### 3.1 Ermittlung des aktuellen Stands der Dialekte in Uri, Schwyz, Unterwalden (=objektive Daten)

Über eine strukturierte Befragung mit Übersetzungen (u. a. der Wenkersätze) und Elizitationen wurden die in der bisherigen Forschungsliteratur und im Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) als für die untersuchte Region relevant geltenden Variablen erhoben. Mittels 80 Fragen konnten zu insgesamt 609 Items 230 vornehmlich lautliche und morphologische Variablen belegt werden, die einen sog. kompetenzorientierten Sprachgebrauch ausweisen. Die Gespräche am Rande der Befragung, die im Beisein von zwei Exploratorinnen stattfanden, formieren als Spontandaten, die einen sog. produktionsorientierten Sprachgebrauch belegen, einen komplementären Teil des Korpus der objektiven Daten, die spontanes sprachliches Handeln belegen. Die beiden Datentypen wurden in eine SQL-Datenbank aufgenommen, die einerseits unterschiedliche datenaggregierende oder datenisolierende Abfragen, Tabellierungen und Datentransfers in das SPSS-Programm erlaubt, andererseits Visualisierungen der quantitativen Befunde in Form von Karten mit Kuchendiagrammen ermöglicht. Folgende Ergebnisse zeichnen sich ab: Die basisdialektalen Befunde, wie sie der SDS für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ausweist, scheinen auch in den rezenten Daten auf. In Bezug auf den laut-

lich/morphologischen Bereich gibt es an jedem Untersuchungsort immer mindestens eine Gewährsperson, die bei den kompetenzorientierten Daten Übereinstimmung mit den SDS-Werten zeigt, was angesichts von kleinräumigen Spezifika, die im SDS teils nur für einen einzigen Ort ausgewiesen sind (Verbalmorphologie in Lungern; Reflexe von mhd. *û*, *iu* in Engelberg), nicht erwartet werden konnte. Bei den wenigen lexikalischen Abfragen, die auf Unterwaldner Spezifika (z. B. *kalazen* ‚frühstücken‘) abzielten, haben die basisdialektalen Varianten dagegen noch höchstens den Rang von Erinnerungswörtern. Variation zeigt sich erwartungsgemäss auf unterschiedlichen Ebenen: Es gibt areale Unterschiede zwischen den einzelnen acht Orten: Auch in den rezenten Daten zeigen sich in Bezug auf einige der Variablen Unterschiede in den Realisierungswerten, die sich entweder den herkömmlichen arealen Differenzen verdanken (die unterschiedliche Realisierung von mhd. *î* im Untersuchungsgebiet) oder aber Neuerungen betreffen, die nur an einem Teil der Orte ausgewiesen sind (z. B. die ‚neue‘ *l*-Vokalisierung). An den einzelnen Untersuchungsorten gibt es interpersonale Variation mit einem unterschiedlichen quantitativen Ausmass: Die Proband/inn/en aus Emmetten und Lungern zeigen mehr dialektale Gemeinsamkeiten als jene aus Hergiswil, was zum Teil mit dem Sozialprofil der Befragten erklärt werden kann: An jenen Orten, an denen Proband/inn/en zweier Bildungsgruppen getestet worden sind (Hergiswil, Sarnen, Stans, Engelberg), findet dieser soziale Unterschied eine Entsprechung in der heterogenen Variablenrealisierung. In Engelberg, in Stans und in Hergiswil sind es die Proband/inn/en mit tertiärer Bildung, die teilweise nicht die basisdialektalen Varianten ausweisen, wobei die Engelberger und Stanser die ‚ausserinnerschweizerischen‘, mittelländischen Varianten realisieren, die Hergiswiler dagegen die basisdialektalen Varianten anderer Nidwaldner Orte. Der Abgleich von kompetenz- und produktionsorientierten Daten erbringt in Bezug auf einen Teil der Variablen intrapersonale Variation. A. Schiesser wird in ihrer im Abschluss befindlichen Dissertation aufzeigen, dass einzelne Proband/inn/en diese Variablen nutzen, um im sprachzentrierten Interview, nicht aber im informelleren Gespräch *place making* zu betreiben, d. h. sich mit der Wahl bestimmter Varianten einem Raum einzuschreiben. Mittels ordinal- und intervallskalierten Daten aus einem Fragebogen zu raumbezogener Identität hat die Doktorandin in diesem Zusammenhang die Hypothese überprüft, inwiefern subjektive räumliche Zugehörigkeit und Sprachverhalten korrelieren. Der als Ortsloyalität gefasste Faktor erweist sich dabei als statistisch signifikanter Prädiktor für die Variablenrealisierung. Schliesslich gibt es – interindividuell übereinstimmende – innersprachliche Variation, die beispielsweise bei den Vokalqualitäten mit dem Unterschied von Inhalts- und Funktionswort korreliert (z. B. Differenzen bei den Reflexen von mhd. *û* in ‚Maus‘ und in ‚auf‘, wobei das Funktionswort tendenziell gekürzt und keiner Diphthongierung unterworfen wird).

Die Datenbank eröffnet eine Fülle von Auswertungsmöglichkeiten, die im Rahmen des Projektes nicht haben ausgeschöpft, für weitere Studien jedoch genutzt werden können. Studierende der Universität Freiburg werden auf die Datenbank aufmerksam gemacht und angeregt, in ihren Qualifikationsarbeiten auf die Daten zurückzugreifen.

### 3.2 Erfassung der Laienkonzeptualisierungen des kognitiven (Sprach)Raums URSCHWEIZ (=subjektive Daten)

Die Erfassung der Laienkonzeptualisierungen erfolgte mit unterschiedlichen Instrumenten: Eine Grossraumkarte mit dem Umriss der Schweiz, einigen eingezeichneten Gewässern und 50 regelmässig verteilten Ortspunkten wurde als Stimulus eingesetzt, um jene Gebiete zu ermitteln, in denen nach Einschätzung der Proband/inn/en „ähnlich gesprochen“ wird. Um Hierarchien in den Zusammengehörigkeiten resp. Ähnlichkeiten feststellen zu können, mussten die in einem ersten Schritt spontan eingezeichneten Gebiete zu grösseren Einheiten zusammengelegt werden. Eine zweite

Karte mit Relief, grossem Massstab und dichter Information diene zur Kennzeichnung des Areal, in dem die Menschen „ungefähr gleich“ sprechen wie die jeweiligen Informanten, und zur Kennzeichnung der umliegenden Dialektgebiete, die den Proband/inn/en ausserdem bekannt sind. Sowohl zur Grossraum- wie zur Kleinraumkarte wurden die Dialektbezeichnungen, die Attribute, die den eingezeichneten Arealen zugeschrieben werden, als auch die persönlichen oder medial vermittelten Bezüge zu Menschen, die mit den eingezeichneten Arealen in Verbindung gebracht werden, entlang eines Leitfadens erfragt. Ausserdem hatten die Proband/inn/en ihren Dialekt mit dem Dialekt von acht grösseren Orten (davon vier aus der Urschweiz, nämlich aus Altdorf, Stans, Sarnen, Schwyz und vier aus der Nachbarschaft, nämlich aus Luzern, Zug, Glarus, Zürich) abzugleichen und auf einer 7-stufigen Rating-Skala in Bezug auf die Ähnlichkeit mit dem eigenen Dialekt einzuschätzen. Als Stimulus diene dabei einzig die Ortsbezeichnung (z. B. *Glarus, Luzern*). Mit Hilfe von acht Tonaufnahmen wurde der Umgang mit Hörproben und deren Zuordnung zu sprachräumlichen Konzepten ermittelt. Die Hörproben vertraten dieselben Orte, die auch via Ortsbezeichnungen auf ihre Ähnlichkeit hin eingeschätzt wurden, und sie mussten von den Proband/innen verortet und ebenfalls in Bezug auf die Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt auf einer Rating-Skala eingeschätzt werden. Ausserdem wurde nach den Triggern gefragt, die für deren Lokalisierung massgebend waren.

Die Grossraum-Karten ergeben, dass die Gewährspersonen deutlich mehr Orte voneinander trennen, zwischen denen auch eine Kantonsgrenze liegt. Bei den frei eingezeichneten Gebieten ist dieser Effekt erwartungsgemäss etwas stärker, doch ist er in jedem Fall signifikant. Dass bei den Proband/inn/en die Vorstellung eines (Sprach)Raumes URSCHWEIZ angenommen werden kann, zeigt sich bei ihrem Umgang mit den auf den Karten eingezeichneten Ortspunkten Stans, Sarnen, Engelberg, Andermatt, Altdorf und Schwyz. Gegen 90% der Befragten neigen dazu, diese einzelnen Orte mit einem oder mehreren der jeweils anderen Urschweizer Orten zusammenzulegen und nicht zwingend mit den unmittelbaren Nachbarn, d. h. der Ortspunkt Sarnen wird eher mit dem Ortspunkt Schwyz als mit dem Ortspunkt Meiringen zusammengelegt, obwohl die räumliche Distanz zu ersterem grösser ist als zu letzterem. Beim Zusammenlegen der eingezeichneten Areale zu höchstens sechs Gebieten zeigt sich, dass über vier Fünftel der Befragten die sechs Urschweizer Orte nicht voneinander trennen und verschiedenen der sechs Gebiete zuordnen, sondern diese mit hoher Übereinstimmung in einem einzigen Areal vereinen. Dass dieses Areal das materielle Substrat von mentalen Grössen bildet, die als URSCHWEIZ und INNERSCHWEIZ eine zeitliche und räumliche Dimension dieses sozial bedeutsamen *place* konzeptualisieren, erbrachte ein flankierendes Assoziationsexperiment. Für die Beurteilung der Schweizer Sprachsituation ist überdies von besonderer Relevanz, dass die Dialekte bestimmter eingezeichneter Areale als „normal“, „durchschnittlich“, „nicht speziell“, „Allgemeinsprache“ bewertet werden. Auffälligerweise erhält dabei nur in wenigen Ausnahmefällen der eigene Dialekt diese Qualifikation, sondern es sind genau jene Dialekte, die sich dialektometrisch als sog. zentrale Dialekte erweisen, d.h. viel Gemeinsamkeiten mit allen anderen Dialekten des Deutschschweizer Bezugsareals aufweisen. Es gibt also das mentale Konstrukt eines Durchschnittsschweizerdeutschen, das sein objektives Korrelat in mittelländischen Dialekten hat, die den Referenzpunkt abgeben zur alltagsweltlichen Einschätzungen von Dialekten auf einem Kontinuum mit den Polen ‚normaler‘ und ‚besonderer‘ Dialekt.

Das sprachräumliche Wissen wird mithilfe unterschiedlicher Konzepttypen organisiert, wobei sich der Typ ‚Kantonsdialekt‘ als dominant erweist. Das zeigt sich u. A. daran, dass die Kleinraumkarte nur von einer Minderheit der Proband/inn/en exhaustiv mit Dialektgebieten versehen wird, vielmehr zeichnen die Ob- und Nidwaldner nur Dialektareale ein, die sich in diesen beiden Halbkantonen befinden; bei den zu Uri gehörenden Seelisberger/innen – in Nachbarschaft zum Nidwaldner Ort Emmetten – dagegen kommt nebst Unterwalden der Kanton Uri in den Blick. Die Orientierung an den Kantonen lassen nun auch die eingezeichneten Areale erkennen, insofern als sich interindividuell übereinstimmend eine Trennung von Ob- und Nidwalden gemacht wird. Die metadialektale Kommunikation lässt

weitere Konzepte zur Strukturierung sprachlicher Heterogenität erkennen: sozial orientierte Konzepte wie den geltend gemachten Stadt/Land-Gegensatz, ökonomisch orientierte Konzepte wie die Arbeits-/Ausbildungsmobilität, geomorphologische Konzepte wie den Berg/Tal-Gegensatz oder naturräumliche Offenheit/Geschlossenheit von Siedlungsgebieten und schliesslich kulturelle Konzepte, wie sie – häufig auch kombiniert mit anderen Konzepten – zur Erkürung besonderer Orte führen. Gerade in Bezug auf ‚besondere‘ Orte, zu denen ‚besondere‘ Dialekte gehören, besteht bei den Befragten Einigkeit, dass es sich bei Engelberg um einen solchen Ort handle. Zu den eingezeichneten Arealen werden sprachliche Merkmale benannt, die – wie in Laieneinschätzungen nicht anders zu erwarten – eine unterschiedliche Differenziertheit aufweisen, die nicht mit dem Bildungshintergrund korreliert. Eine Reihe von Merkversen lassen überdies einen entsprechenden Alltagsdiskurs erkennen und dokumentieren die Relevanz (sprach)räumlicher Zuschreibungen und Identitäten.

Die Auswertungen zu den *same/different*-Tests stehen noch aus. Allerdings lässt sich bereits jetzt erkennen, dass die unterschiedlichen Stimuli – Nennung von Toponymen vs. Hörproben – insofern andere Einschätzungen auslösen, als die Hörproben als ähnlicher zum eigenen Dialekt beurteilt werden als dies die Nennungen von Toponymen tun, die offenbar tendenziell Stereotypen abrufen. Ausserdem zeigt sich, dass die Proband/inn/en Schwierigkeiten haben, die Zürcher Hörprobe adäquat zu lokalisieren. Es kann vermutet werden, dass die Zentralität dieses Dialekts seiner Verortung im Wege steht.

### 3.3 Abgleich von objektsprachlichen und sprachkonzeptionellen Daten

Die zentrale Rolle der Kantone für die Organisation sprachlichen Wissens zeigt sich einerseits daran, dass für Kantonsmundarten jeweils metonymisch Merkmale geltend gemacht werden, die weder in den Basisdialekten des SDS noch in den produktionsorientierten Daten der aktuell Befragten für die gesamten politischen Territorien ausgewiesen werden. In den Kompetenz-Daten, mit denen z. T. linguistisches *place making* betrieben wird, gibt es allerdings einige Belege dafür, dass Varianten verwendet werden, die als Kantonsstereotypen gelten können, jedoch am Befragungsort selber basisdialektal nicht ausgewiesen sind (z. B. die Diphthongierung von mhd. *î* in Hergiswil). Zudem zeigen sich nun auch Neuerungen in den kompetenz- und produktionsorientierten Daten, bei denen sich die Kantonsareale als relevant erweisen: Die *l*-Vokalisierung hat sich seit den SDS-Datenerhebungen im Kanton Nidwalden ausgebreitet. Ein besonders hoher Intensitätsgrad der neuen Lautregel ist in Emmetten zu verzeichnen, während die Vokalisierung im Kanton Uri (Seelisberg als Nachbarort von Emmetten) und im Kanton Obwalden (Sarnen, Melchtal, Lungern, Engelberg) wenig Zuspruch erhält und dort bei einigen Befragten sogar laienlinguistisch zu einem typischen Merkmal der Nidwaldner avanciert ist. An den Orten Engelberg und Lungern, deren Dialekte laienlinguistisch übereinstimmend als ‚besonders‘ gelten, konnten die dafür reklamierten Merkmale in den objektiven Daten nachgewiesen werden. Als Träger dieser Merkmale erweisen sich jene Proband/inn/en, die dem Sozialprofil der Gewährspersonen für den Basisdialekt traditionellen dialektologischen Zuschnitts am nächsten kommen, während andere – zumindest im Kontakt mit ‚auswärtigen‘ Interviewerinnen – auf einen „Über-Innerschweizer-Dialekt“ (so eine Probandin aus Engelberg) ausweichen, die Merkmale des ‚authentischen‘ Dialekts jedoch problemlos nennen können.

## 4. Ausblick *Länderen*

An einem Ausschnitt des Deutschschweizer Sprachlebens konnten die Dynamiken von Dialektge-

brauch und Dialektkonzeption nachgezeichnet werden. Die URSCHWEIZ, die als sprachräumliche und konzeptionelle Grösse auf dem Prüfstand war, hat sich zwar durchaus als Klammer und Referenzgrösse für die Ob- und Nidwaldner/innen selbst erwiesen – der Merkvers *duu/dui/düü gruusige/gruisige/grüüsige Suuchäib/Suichäib/Süüchäib duu/dui/düü* wird auf Schwyz (*uu*), Unterwalden (*ui*), Uri (*üü*) (und keine weiteren Regionen) bezogen – sie scheint jedoch vor allem eine Aussenzuschreibung zu sein. Das Verb *länderen*, das dem Projekt seinen Titel gegeben hat, wird nur von wenigen Befragten verwendet und kommt vor allem dann ins Spiel, wenn die dialektale Situation in Hergiswil (NW) beschrieben werden soll: Aus der Sicht einiger Befragter *ländern* die Hergiswiler/innen nicht, was andere damit umschreiben, dass die Hergiswiler am „am wenigsten nidwaldnern“ würden und „luzernorientiert“ seien – eine Vorstellung, die dem Image eines Ortes entspricht, der aus subjektiver Sicht „zu niemandem gehört“, und dabei die Tatsache ausblendet, dass ein Teil der Hergiswiler Befragten durchaus Dialektvarianten verwendet, wie sie für Unterwalden typisch sind.